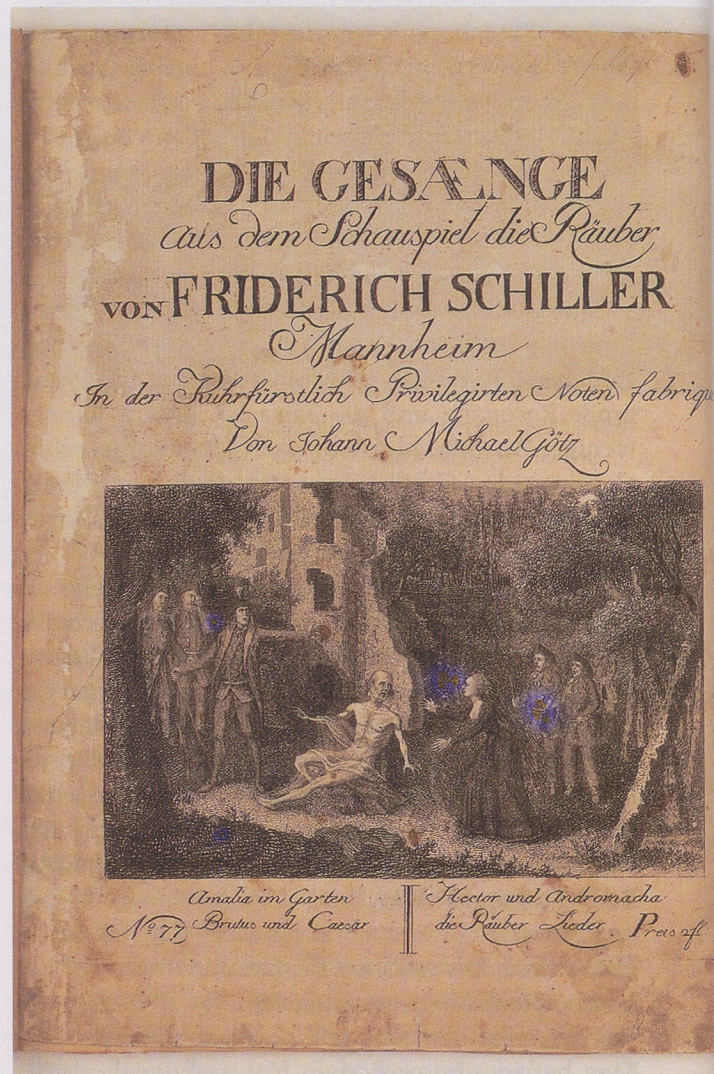


Georg Günther Schillers musikalische Wirkungsgeschichte im Spiegel der Notensammlung des Deutschen Literaturarchivs

In der Gründungssatzung des «Schwäbischen Schillervereins» vom 10. November 1895 heißt es zunächst unmissverständlich, seine Sammeltätigkeit habe sich *in erster Linie auf Erwerbungen zu beschränken, welche mit der Person und dem Schaffen Schillers, sowie mit seiner Familie, dem Kreis der Menschen, in welchem er gelebt und gewirkt hat, in Zusammenhang stehen.* Darüber hinaus gehenden Aktivitäten hatte man zwar ein «Hintertürchen» offen gelassen, doch nur unter bestimmten Auflagen: *Nicht ausgeschlossen sind aber: handschriftlicher Nachlaß anderer hervorragender schwäbischer Dichter und Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, Druckwerke usw., welche sich auf diese beziehen, um in möglichst weitem Umfang auch ein Bild davon zu geben, wie sich in der Heimat Friedrich Schillers und unter seiner Einwirkung das höhere geistige Leben und Schaffen entwickelt hat.*¹ Obwohl sich der erste Direktor des Schiller-Nationalmuseums, Otto Gütter, für eine großzügige Auslegung dieser Bestimmungen eingesetzt hatte, kümmerte man sich zunächst besonders um den Namenspatron: Neben Autografen, Bildnissen, Erst- und Frühausgaben wurden auch Musikalien vorzüglich des späten 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts mit Vertonungen seiner Gedichte gesammelt. Dieser Werkbestand ist in Marbach zwar nicht lückenlos, aber doch so umfangreich wie an keinem zweiten Ort auf der Welt dokumentiert und inzwischen anhand eines Bestandskatalogs erschlossen (s. Literaturhinweis).

Wenn Schiller auch beispielsweise von Goethe, Heine, Eichendorff oder einigen längst vergessenen Modepoeten in dieser Hinsicht übertroffen wird, so gehörte er bis ca. 1830 zu den am häufigsten vertonten Dichtern, obwohl man seine Lyrik dazu gar nicht für besonders geeignet hielt: *Schiller ist von jeher ein für die Componisten gefährlicher Dichter gewesen, warnte die Fachpresse noch 1811. Welcher Leser seiner Poesien fühlt sich nicht durch die Tiefe und Kraft seiner Gedanken (...) ergriffen, belebt, erhoben: aber eben diese Vorzüge sind dem Tonkünstler nicht nur nicht vortheilhaft, sondern meistens sogar hinderlich und nachtheilig.*² Sogar Schiller hatte sich 1794 selbstkritisch in diesem Sinne geäußert: *... denn gewöhnlich übereilt mich der Poet, wo ich philosophieren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstraktionen und der kalte Verstand meine Dichtung stört.*³ Als er am



Johann Rudolf Zumsteeg: Die Gesänge aus dem Schauspiel die Räuber (Mannheim: Götz, 1782). – Die Titelillustration bezieht sich auf den Schluss des 5. Aktes: Amalie eilt auf Vater Moor zu, der vor dem alten, verfallenen Raubschloss sitzt; links und rechts stehen fünf Männer aus der Räuberbande.

3. August 1795 nur wenige Gedichte an Johann Friedrich Reichardt zur Vertonung weiterreichen konnte, fügte er bedauernd hinzu, dass sich *viele nicht wohl zur Composition [eignen würden], weil sie mehr Ausführungen philosophischer Ideen als Empfindungsgemälde sind.*

Dennoch ist Schillers Lyrik bis in die neueste Zeit immer wieder vertont worden, – sieht man aber einmal vom pompös gefeierten Gedenkjahr 1905 ab, das natürlich auch musikalische Folgen zeitigte, so

wandten sich die Komponisten langfristig anderen (oft sogar dritt- und viertrangigen) Dichtern zu. Obgleich mit Schiller unversöhnlich verfeindet, hat Reichardt noch über fünfzig Vertonungen geschrieben und dürfte damit unter den Zeitgenossen wahrscheinlich der «fleißigste» Schiller-Komponist gewesen sein. Franz Schubert ließ sich immerhin von fast vierzig Gedichten inspirieren, die er häufig mehrfach komponiert hat, aber im Werk von Felix Mendelssohn Bartholdy bzw. von Robert Schumann taucht Schiller nur drei und bei Johannes Brahms gerade noch zwei Mal auf; Hans Pfitzner und Richard Strauss veröffentlichten jeweils nur ein Stück. Bezeichnenderweise haben weder Hugo Wolf noch Max Reger, weder Othmar Schoeck noch Hugo Distler etwas von Schiller komponiert.

Von den frühesten Schiller-Vertonungen bis zu Beethovens verstümmelten «Freudenhymnen»

Die älteste belegbare Komposition eines Schiller-Gedichts ist «Eine Leichenfantasie», Schillers poetischer Nachruf auf Christoph August von Hoven, den am 13. Juni 1780 im Alter von 19 Jahren verstorbenen Gefährten aus der Militärakademie. *In Musik zu haben beim Herausgeber* lautet der Untertitel; vermutlich stammte sie vom befreundeten Leidensgenossen dieser Tage, Johann Rudolf Zumsteeg, und kursierte wohl nur in Abschriften, die längst verloren gegangen sind.

Die ersten erhaltenen Schiller-Vertonungen – «Gesänge aus dem Schauspiel die Räuber» – hat gleichfalls Zumsteeg geschrieben. Sie kamen Anfang 1782 bei Johann Michael Götz in Mannheim heraus und wurden im Vorwort zur gleichzeitig veröffent-



Vierzehn Compositionen zu Schillers Ode an die Freude (Hamburg: Böhm, ca. 1800); dieses Exemplar stammt aus dem Handel des Mainzer Musikalienhändlers Carl Zulehner. – Auf der Titelseite sind elf der Komponisten namentlich erwähnt, wobei «C. F. Schulz» ein Pseudonym für Schillers Freund Christian Gottfried Körner ist.


lichten zweiten Auflage des Dramas enthusiastisch angepriesen: *Ein Meister setzte die Arien (...) in Musik, und ich bin überzeugt, daß man den Text bei der Musik vergessen wird.* Wohlweislich blieben der Dichter und der Komponist ungenannt, – die Anonymität sollte ihn vor Repressalien des Stuttgarter Hofes schützen, wo man von dem skandalträchtigen Stück keineswegs begeistert war.

Doch schon in der Vorbereitungszeit zur Uraufführung des Schauspiels (Mannheim, 13. Januar 1782) musste Schiller gegenüber dem Intendanten

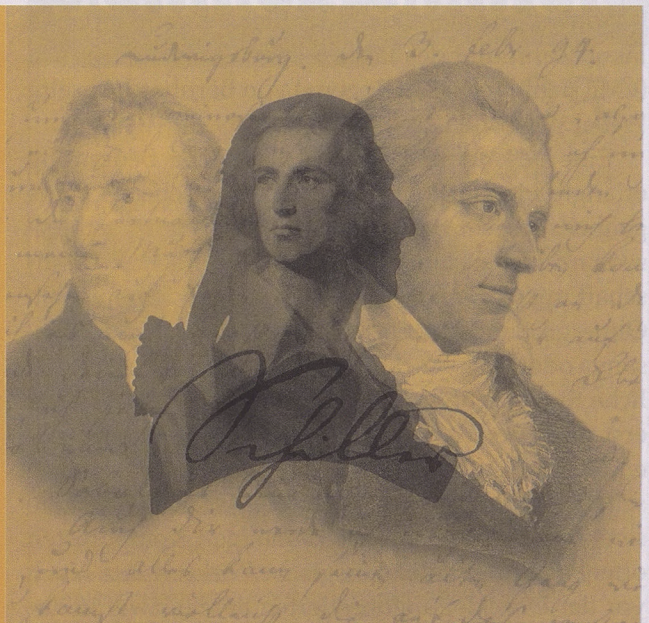
Denk mal Schiller Schillerjahr 2005 in Ludwigsburg

Informationen und ausführliches Programmheft:
Tourist Information, Marktplatz 6, 71634 Ludwigsburg
Telefon 0 71 41/91 75 55, Telefax: 0 71 41/91 75 77
www.ludwigsburg.de

Mit freundlicher Unterstützung

 Kreissparkasse
Ludwigsburg

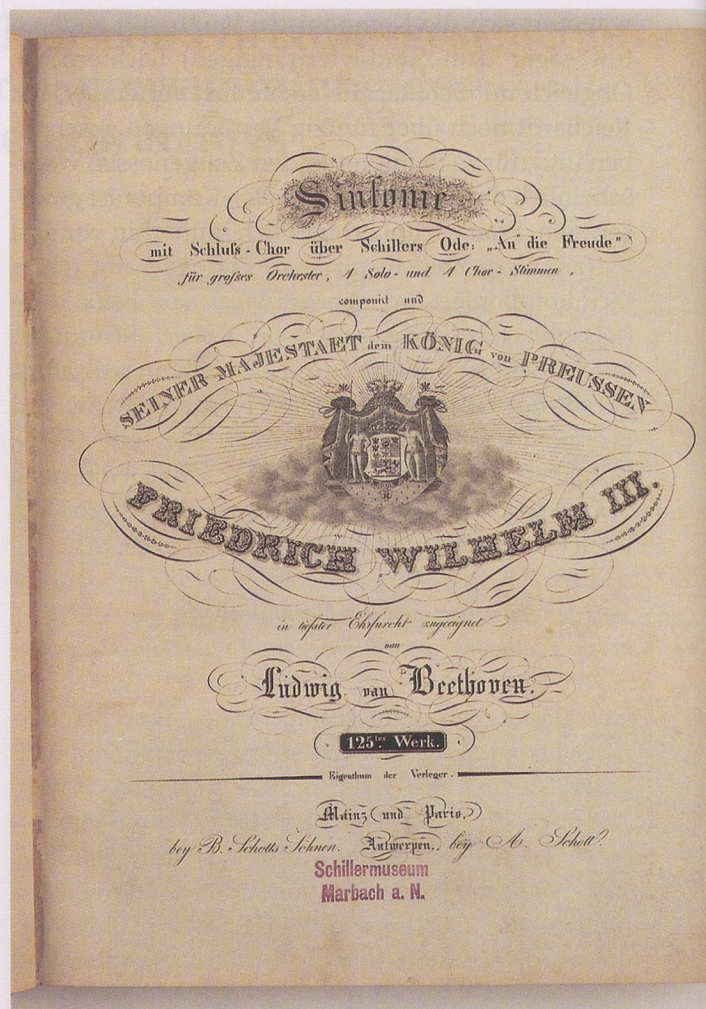
 Lebendig & Harock
LUDWIGSBURG



am 12. Dezember 1781 einräumen: *Das Stück würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen 5 Stunden spielen, eine zu lange Zeit für ein Stück!* Wie das Soufflierbuch belegt, fielen damals Zumsteegs Kompositionen tatsächlich dem Rotstift zum Opfer, und auch später sind sie sicher nie verwendet worden: Die im modernen Balladenstil gehaltenen, musikalisch äußerst anspruchsvollen Sologesänge («Brutus und Cäsar», «Amalia im Garten» und «Abschied Andromachas und Hektors») eignen sich für die Theaterpraxis nämlich ebenso wenig wie die «Melodien zu den Räuberliedern». Zumsteeg lehnte eine Neuveröffentlichung in seinen zwischen 1800 und 1803 erschienenen «Kleinen Balladen und Liedern» entschieden ab, und als man für die kaum brauchbaren, stilistisch außerdem bald veralteten Stücke keine Verwendung mehr hatte, konnten die Hefte bedenkenlos weggeworfen werden. Bis 1913 galt die Originalausgabe als verschollen, doch inzwischen besitzt das Deutsche Literaturarchiv sogar die beiden weltweit einzigen bekannten Exemplare.

Musik gehört auch in Schillers übrigen Schauspielen zum dramatischen Konzept: Lieder, wie etwa das der Thekla in *Die Piccolomini* («Der Eichwald brauset») und die drei zu Beginn des *Wilhelm Tell*, Chöre – besonders in *Die Braut von Messina*, aber auch in *Wilhelm Tell* («Rasch tritt der Tod den Menschen an») – oder Instrumentalmusik (z. B. der Krönungsmarsch in *Die Jungfrau von Orleans*). Immer wieder haben sich Komponisten daran versucht – darunter auch eine Zelebrität wie Carl Maria von Weber (Ouvertüre und Märsche zu Schillers Bearbeitung von Gozzis *Turandot*), doch in der Regel gerieten die Bühnenmusiken schnell wieder in Vergessenheit. Geradezu volkstümlich sind nur die Vertonungen des Reiterliedes aus *Wallensteins Lager* («Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd») von Christian Jakob Zahn und des Jägerliedchens aus *Wilhelm Tell* («Mit dem Pfeil, dem Bogen») von Bernhard Anselm Weber geworden.

Eine besondere musikgeschichtliche Bedeutung erlangte ein im Sommer 1785 geschriebenes Gelegenheitsgedicht, in dem sich die soeben geschlossene und lebenslang anhaltende glückliche Freundschaft mit Christian Gottfried Körner widerspiegelt: Ohne großen literarischen Anspruch als «Rundgesang» oder «Gesellschaftslied» für das gemeinschaftliche Singen entworfen, war «An die Freude» aber erst nach der Verbindung mit Musik wirklich vollendet. Der enthusiastische Lobgesang auf Freundschaft, Frieden, Freiheit, Brüderlichkeit und eine bessere Zukunft übte auf die damaligen Komponisten offenbar eine geradezu magische Wirkung aus. Noch vor der Drucklegung existierten bereits zwei Vertonungen:



Ludwig van Beethoven: 9. Sinfonie, op. 125 – Titelseite der Partitur-Erstaussgabe (Mainz: Schott, Ende 1826).

Die eine stammte von Körner und wurde im Februar 1786 zusammen mit dem Gedicht in Schillers «Thalia» veröffentlicht; die andere komponierte fast zeitgleich Johann Christian Müller, der sich ungestüm eine Abschrift verschaffte: *Der Kerl gerieht ganz in Enthusiasmus, als er das Gedicht las, berichtete am 11. Dezember 1785 ein Freund Schillers, und wenn ich ihm nicht gutwillig gegeben hätte, so hätte er Gewalt gebraucht.*

Bis ca. 1820 können über fünfzig, meistens schon vor der Jahrhundertwende entstandene Vertonungen nachgewiesen werden, z. B. von Franz Danzi, Reichardt, Schubert und Carl Friedrich Zelter sowie zwei Versionen von Zumsteeg. Musikgeschichtlich einzigartig dürfte jedoch die ebenfalls kurz vor 1800 bei Johann August Böhme in Hamburg erschienene Sammlung mit «Vierzehn Compositionen zu Schillers Ode an die Freude» sein – eine vergleichbare, nur einem Gedicht geltende Huldigung gibt es nicht.

1793 erfuhr Schillers Ehefrau Charlotte aus einem Brief, dass ein weiterer, noch wenig bekannter Komponist das populäre Gedicht gleichfalls vertonen wollte, und ahnungsvoll erklärte der Schreiber: *Ich erwarte etwas vollkommene, denn so viel ich ihn kenne, ist er ganz fürs Große und Erhabene.*⁴ Gemeint war Ludwig van Beethoven, doch bis der Plan rund dreißig Jahre später verwirklicht wurde, hatte Schiller eine zweite, um die letzte Doppelstrophe gekürzte und inhaltlich etwas gemäßigte Fassung des Gedichts veröffentlicht, statt *Bettler werden Fürstenbrüder* hieß es nun u. a.: *Alle Menschen werden Brüder.* Beethoven strich noch weitere rebellische Verse und konnte nun seine 9. Sinfonie bedenkenlos dem preußischen König Friedrich Wilhelm III. widmen. Dem nachmaligen Welterfolg liegt also eine verstümmelte Gedichtfassung zugrunde, und so ist das Stück in traditionellen Silvesterkonzerten, als «Europahymne» oder, zur Hintergrundmusik verkommen, als «Song of joy» im Kaufhaus zu hören. Leonard Bernstein feierte 1989 damit den Fall der Berliner Mauer, doch ließ er nun «Freiheit, schöner Götterfunken» singen und folgte damit einer älteren Interpretation, wonach das Gedicht als «Ode an die Freiheit» zu verstehen sei.⁵

Balladen und Monologe und «Das Lied von der Glocke»

Balladen scheinen zur Vertonung besonders gut geeignet zu sein, weil der Zuhörer den inhaltlichen Verlauf leicht verfolgen kann; doch die meistens sehr langen Gedichte würden in der Form eines Strophenliedes das Publikum schnell ermüden. Also versuchte man es mit durchkomponierten Liedern, in denen die verschiedenen Handlungsmomente durch die Anpassung des musikalischen Ausdrucks genau nachgezeichnet werden; für gewöhnlich entstanden aber nur geradezu endlose Gesangsstücke, denen jede Stringenz und damit das einheitsschaffende Moment fehlt. Schon bald hatte man das Problem erkannt und durch eine Steigerung der klanglichen Mittel eine Lösung gesucht. Im Marbacher Bestand kann man dies anhand der um 1815 entstandenen Orchesterlieder von Andreas Romberg studieren («Der Graf von Habsburg» oder «Die Kindesmörderin»). Dazu gehören auch Peter Lindpaintners große Melodramen mit Orchesterbegleitung («Hero und Leander», 1835, «Die Bürgschaft», 1837 und «Der Taucher», 1855), deren autografe Partiturreinschriften in Marbach aufbewahrt werden.

Für die musikalische Umsetzung einer Ballade gibt es aber noch zwei weitere Möglichkeiten: Zum einen kann sie aufgrund ihres klaren Handlungsver-

laufs dramatisiert und (meist unter Einbeziehung einiger hinzu erfundener Personen und von Nebenschauplätzen) dann als Opernlibretto verwendet werden – so kamen beispielsweise im 19. Jahrhundert die effektvolle Mordgeschichte vom «Gang nach dem Eisenhammer» oder «Die Bürgschaft» sogar mehrfach ins Musiktheater. In Marbach befindet sich der Klavierauszug zu Conradin Kreutzers «Der Taucher – Romantische Oper in zwei Aufzügen», die am 19. April 1813 in Stuttgart uraufgeführt und vom Komponisten rund zehn Jahre später für das Wiener Theater überarbeitet worden ist. Eine andere ästheti-

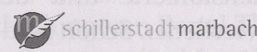







Im Staufferrundbild des Künstlers H. Kloss, 30 m x 4,5 m, die Römer und Staufer erkunden und im Rahmen eines neu eingerichteten «Historischen Stadtrundgangs» die Lorch'sche Innenstadt mit ihren historischen Gebäuden, das Schiller- oder Mörike-Haus, den malerischen Bäderbrunnen und vieles andere entdecken.

Weitere Infos, Stadtprospekt, Gastgeberverzeichnis, Pauschal- und Gruppenangebote, Führungen, und Veranstaltungen im Schillerjahr 2005 erhalten Sie unter

Stadtverwaltung Lorch
Hauptstraße 19, 73547 Lorch
Tel. (0 71 72) 18 01-0, Fax (0 71 72) 18 01-59
E-Mail: tourist@stadt-lorch.de
Internet: www.stadt-lorch.de





Wandeln Sie »auf Schillers Spuren«

1759 – 1805
2005

Im Schillerjahr

bietet die Geburtsstadt des großen Dichters Friedrich Schiller und eine der ältesten Landstädte BW's ganzjährig neben zahlreichen Sehenswürdigkeiten viele kulturelle Veranstaltungen:

Ausstellungen im Schiller-Nationalmuseum

23.04.05 – 09.10.05	» Götterpläne & Mäusegeschäfte – Schiller 1759-1805«
10.11.05 – 05.02.06	» Die Wahrheit hält Gericht – Schillers Helden heute«

Schiller Geräubert!

05.05.05 – 17.07.05	Eine abenteuerliche Reise mit Schiller zu Schiller in dem Stuttgarter Staatstheater
---------------------	---

6. Marbacher Bildhauersymposium

04.06.05 – 12.06.05	mit Skulpturenweg zum Schillerjahr 2005
---------------------	---

7. Marbacher Sommertheater

22.07.05 – 31.07.05	» Friedrich«
---------------------	--------------

22. Baden-Württembergische Literaturtage

07.10.05 – 12.11.05	» Flieg' Gedanke – Vom Götterboten zur SMS« mit den traditionellen Schillerfeiern und der Verleihung des Schillerpreises
---------------------	--

Informieren Sie sich

bei der Tourist-Info, Marktstr. 23, 71672 Marbach am Neckar, Tel. 07144 / 102 – 0
www.schillerstadt-marbach.de, kultur@schillerstadt-marbach.de

sche Auseinandersetzung (und nicht nur mit Balladen) bot die Programmmusik: Ignaz Moscheles komponierte um 1850 z. B. für Klavier eine Fantasie «Sehnsucht», und «Sinfonische Dichtungen» findet man in Marbach von Moritz Moszkowsky («Jeanne d'Arc») oder Karl Bleyle («Der Taucher»).

Obwohl in völlig anderem literarischen Zusammenhang stehend, gehört aus musikalischer Perspektive hierher noch der aus einem Schauspiel herausgelöste Monolog, in dem sich die Bühnenfigur, *jenseits aller Lügen und Verschweigungen, ganz offenbarte*.⁶ Zugleich handelt es sich meistens um gefühlsintensive Passagen, die dem Komponisten viele Möglichkeiten zu einer dramatischen Interpretation eröffnen. Die beiden Monologe der Johanna («Die Waffen ruhn» bzw. «Lebt wohl, ihr Berge») wurden mehrfach vertont (in Marbach mit insgesamt acht Beispielen vertreten), und Marfas Monolog «Es ist mein Sohn» aus Schillers unvollendet hinterlassenen Drama «Demetrius» hat nicht nur die Spätromantiker Joseph Joachim oder Max Bruch inspiriert, sondern ist auch noch in den 1960er-Jahren von Hermann Reutter komponiert worden.

Obwohl ohne balladeske Züge, wurde «Das Lied von der Glocke» musikalisch doch manchmal so behandelt. Von dieser allegorischen Bilderfolge des bürgerlichen Lebens gibt es wenige, wahrhaft episch dimensionierte und deshalb konzertungeeignete Klavierlieder. Schon bald versuchte man es – wie bei den Balladen – mit größeren Besetzungen: Jetzt

beließ man es aber nicht mehr beim orchesterbegleiteten Lied, sondern bearbeitete das szenenreiche Gedicht als Kantate für Soli, Chor und Orchester. Von A. Romberg stammt die berühmteste Vertonung (um 1810 veröffentlicht), die bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts unzählige Male gespielt wurde. Einige vergleichbare Versuche folgten (z. B. 1846 von dem Wiener Musikverleger Tobias Haslinger oder um 1868 von dem Niederländer Willem Frederik Gerard Nicolai), jedoch erst Max Bruchs Version (1878) konnte sich im Konzertleben längerfristig behaupten.

Auch bei diesem Gedicht versuchte man es mit Dramatisierungen, von denen als frühe Beispiele Justinus Heinrich Knechts bzw. Peter Lindpaintners orchesterbegleitete Melodramen hier erwähnt werden sollen (Stuttgart 1807 bzw. 1831).⁷ Aber offenbar nur ein Mal wurde das Gedicht musikdramatisch bearbeitet, wobei man den Terminus «Oper» vermied: Vincent d'Indy komponierte Anfang der 1880er-Jahre nach einem eigenen Libretto «Le Chant de la Cloche. Légende dramatique en un Prologue et sept Tableaux» (Uraufführung: 28. Januar 1885 in Paris). Die Handlung spielt *in einer Freistadt der nördlichen Schweiz, zwischen Aar und Rhein, gegen Ende des XVI^{ten} und zu Anfang des XV^{ten} Jahrhunderts*, und in der deutschen Übersetzung scheinen mehrfach Wendungen des Originaltextes auf. Die Szenen orientieren sich teilweise an Schillers Vorbild (einschließlich der bühnenwirksamen Feuersbrunst), erscheinen



Giuseppe Verdi:
Luisa Miller, Oper in drei Akten. Titelseite einer Ausgabe für Klavier zu vier Händen ohne Text (Mailand: Ricordi, 1852). – Verdis dritte «Schiller-Oper» ist am 8. Dezember 1849 in Neapel uraufgeführt worden. Die prächtige Titelillustration gibt die letzte Szene wieder.

jetzt aber als Visionen des Meisters (hier als «maître-fondeur» mit dem typisch deutschen Namen Wilhelm bezeichnet).

Schillers Dramen auf der Opernbühne

Die Schauspiele des «Nationaldichters» boten sich natürlich als Opernstoffe besonders an, doch wird man unter den musikdramatischen Versuchen keinen namhaften deutschen Komponisten finden: Johann Vesque von Püttlingen schrieb beispielsweise eine «Johanna d'Arc» (Uraufführung: Wien, 30. Dezember 1840), Julius Zaiczek-Blankenau «Ferdinand und Luise» nach «Kabale und Liebe» (Stuttgart, 16. Januar 1914) oder Giselher Klebe «Die Räuber» (Düsseldorf, 3. Juni 1957) und «Das Mädchen aus Domrémy» (Stuttgart, 19. Juni 1976). Auf Dauer haben sich hingegen nur wenige ausländische Opern als repertoiretauglich erwiesen, von denen Gioacchino Rossinis «Guillaume Tell» (Paris, 3. August 1829) und Giuseppe Verdis «Don Carlo» (1. Fassung: Paris, 11. März 1867) die erfolgreichsten sein dürften. Bekannt sind noch dessen andere drei Schiller-Opern sowie Gaetano Donizettis «Maria Stuarda» (Uraufführung der Originalfassung: Mailand, 30. Dezember 1835).

Im deutschen Kulturraum hat man sich übrigens weniger über das eigene Unvermögen Gedanken gemacht, als vielmehr die ausländischen Versuche verspottet: *Die Musik ist nicht etwa schlechtweg und einfach schlecht; nein, sie ist haarsträubend gemein, entsetzlich dumm-komisch, ein wüster, lächerlicher Spektakel*, hieß es z. B. anlässlich der Wiener Erstaufführung von Verdis «I Masnadieri» (nach «Die Räuber») am 3. Juni 1854. *Pflicht aber wäre es der ganzen hiesigen Kritik, daß sie mit einem Munde mit mir rief: Hinaus aus Deutschland mit solchem Skandal!*⁸ Und noch zur Stuttgarter Premiere von «Don Carlos» (13. Januar 1934) hatte man *die wichtigsten und uns zu Begriffen gewordenen Textstellen aus dem Schillerschen Drama eingefügt und die übrige banale Übersetzung nach Möglichkeit veredelt.*⁹ Außerdem sah man sich zu der Versicherung genötigt: *An diesem Meisterwerke Verdis kann jeder Deutsche seine Freude haben.*¹⁰

Musikalische Parodien und Devotionalien

In Georg Büchmanns «Geflügelte Worte» heißt es noch 1915, Schiller sei nicht nur *der Lieblingsdichter des deutschen Volkes, der am tiefsten in das Bewußtsein seiner Nation eingedrungen ist, sondern auch der am meisten parodierte, travestierte und leider auch oft genug verunstaltete Dichter.*¹¹ Solche respektlosen Scherze erlaubte man sich ebenso auf musikalischem Gebiet:

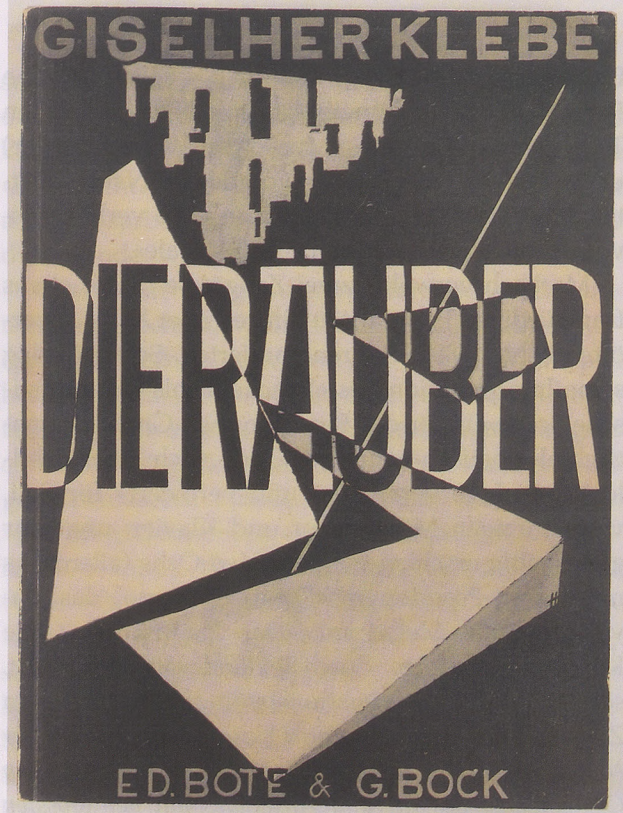
Die Wiener amüsierten sich z. B. 1815 über eine Parodie mit dem phonetisch verblüffend passenden Titel «Maria Stuttgart» (Musik von Wenzel Müller) und fünfzehn Jahre später (von dessen Namensvetter Adolf Müller komponiert) an «Die verhängnisvolle Limonade, oder: Liebe und Kabale».

Marbach verwahrt zwei Zeugnisse dieser etwas fragwürdigen Popularität: Ein gewisser X. Lieck veröffentlichte 1885 im renommierten Schott-Verlag seine Interpretation des «Tauchers» als «humoristische Scene» unter der Bezeichnung «Große dramatisch-akrobatisch-nautische Oper, nach einer Schiller'schen Idee verarbeitet und vermeert» für Soli, vierstimmigen Männerchor und Klavier; ungefähr gleichzeitig erschien von Siegfried Ochs (allerdings unter dem Pseudonym «Diego Fischers») das klavierbegleitete Melodram «Der Handschuh». Die Komik wird weniger durch Textänderungen erreicht, sondern durch die situationsbedingte Montage von Zitaten allgemein bekannter Kompositionen: *Zu der Musik haben die bedeutendsten und unbedeutendsten Componisten des In- und Auslandes mit der grössten Unfreiwilligkeit Beiträge geliefert*, informiert z. B. Lieck und beginnt die «nasse» Handlung mit dem Vorspiel aus Wagners «Rheingold».

Für die vielen im 19. Jahrhundert stattfindenden Ehrungen des deutschen Nationaldichters wurden unzählige «Schiller-Hymnen» und «Schiller-Märsche» geschrieben: Zur Enthüllung von Bertel Thorvaldsens Schiller-Statue in Stuttgart (8. Mai 1839) komponierte Peter Lindpaintner z. B. eine Kantate nach einem Text von Eduard Mörike, und Immanuel Faisst verfasste nach einer Dichtung von Johann Georg «Zur Enthüllung des Schiller-Standbildes in Marbach» (9. Mai 1876) das Gegenstück.

Besonders prächtig wurde aber der 100. Geburtstag Schillers 1859 gefeiert, und für Weimar steuerte z. B. Franz Liszt einen «Künstlerfestzug» bei, während Giacomo Meyerbeers «Festgesang» und «Festmarsch» in Paris und Wien erklangen. Aber auch dritt- und viertrangige Komponisten nützten die «Gunst des Augenblicks»: In Berlin erklangen u. a. ein «Festgesang» op. 13 von Carl Brauns sowie zwei «Festgesänge» von Carl Adolf Lorenz, und in Stuttgart spielte man den «Apollo-Marsch» von Josephine Lang. Aus gleichem Anlass wurden das Lied «Zum hundertjährigen Geburtstage» von E. Rechenberg und die «Hymne an Schiller» Carl Martin Reintalers veröffentlicht.

Mit dem allmählichen Verfall jener Festkultur verschwanden auch weitgehend die «musikalischen Devotionalien», obwohl diese Tradition nie ganz abgerissen ist: Noch in späteren Jubiläumsjahren wurde der Dichter mit entsprechenden Werken



Giselher Klebe: «Die Räuber» – Umschlagtitel des Klavierauszugs (Berlin: Bote & Bock, 1956).

gefeiert. So erschien beispielsweise Carl Orffs Hymne «Die Sänger der Vorwelt» nicht von ungefähr 1959, und für das aktuelle Gedenkjahr ist für den 26. Februar 2005 die Uraufführung einer neuen, im Auftrag der Hugo-Wolf-Akademie (Stuttgart) entstandenen «Schiller-Komposition» von Karl Michael Komma angekündigt.

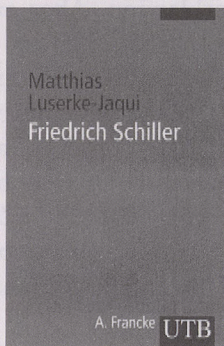
LITERATUR

Georg Günther: Schiller-Vertonungen. Verzeichnis der Drucke und Handschriften. Marbach: Deutsche Schillergesellschaft, 2001.

ANMERKUNGEN

- 1 Zitiert nach: Otto Guntter, Mein Lebenswerk. Stuttgart 1948, S. 22.
- 2 Allgemeine Musikalische Zeitung vom 9. Januar 1811, Sp. 24.
- 3 Brief an Johann Wolfgang Goethe vom 31. August 1794. – Die Briefzitate des vorliegenden Beitrags erfolgen unter Beibehaltung aller orthografischer Eigentümlichkeiten, jedoch mit spärlicher Ergänzung der Zeichensetzung, nach der Schiller-Nationalausgabe (SNA); sie sind anhand der Datierung und des Schreibers leicht zu lokalisieren; ein Einzelnachweis konnte deshalb unterbleiben.
- 4 Zitiert nach: SNA, Bd. 4 Teil II, S. 379.
- 5 Siehe hierzu: Christoph Bruckmann, «Freude! sangen wir in Thränen, Freude! in dem tiefsten Leid.» Zur Interpretation und Rezeption des Gedichts *An die Freude* von Friedrich Schiller, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft, 1991, S. 96–112.
- 6 Hans Mayer, Tristans Schweigen, in: ders., Richard Wagner, hrsg. von Wolfgang Hofer. Frankfurt am Main 1963, S. 126.
- 7 Lindpaintners Partiturreinschrift befindet sich im Deutschen Literaturarchiv. Dieses Melodram konnte man noch 1881 im Stuttgarter Hoftheater als Aufführung «mit lebenden Bildern» bewundern.
- 8 Signale für die musikalische Welt 1854, S. 203; zitiert nach: Michael Jahn, Die Wiener Hofoper von 1848 bis 1870. Tutzing 2002, S. 183.
- 9 Stuttgarter dramaturgische Blätter vom 12. Januar 1934, S. 258.
- 10 Stuttgarter NS-Kurier vom 15. Januar 1934, S. 2.
- 11 Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des Deutschen Volkes. Auf Grund der von Georg Büchmann selbst besorgten Ausgaben bis auf die jüngste Gegenwart ergänzt von Adolf Langen. Berlin 1915 (S. 4 bzw. S. 15). – Berühmt ist beispielsweise August Wilhelm Schlegels zeitgenössische Umdichtung von «Würde der Frauen» zu *Ehret die Frauen! Sie stricken die Strümpfe, mollig und warm.*

Die aktuelle Neuerscheinung im Schiller-Jahr



Matthias Luserke-Jaqui Friedrich Schiller

Am 9. Mai 2005 jährt sich Schillers Todestag zum 200. Mal. Aus der Fülle der Publikationen, die im Jubiläumsjahr zu erwarten sind, hebt sich diese Einführung dadurch ab, dass sie zu einem erschwinglichen Preis solide Grundkenntnisse zu Leben und Werk Schillers vermittelt. Die Leser können sich hier in kurz gefasster Form mit den wichtigsten Texten eines Autors vertraut machen, dessen Schaffen die letzten 200 Jahre mühelos überdauert hat und dessen Lektüre noch immer einen kulturellen Mehrwert erzeugt. Wer sich mit Schiller beschäftigt, erfährt durch Literatur, was der Mensch ist. Den Weg zu solcher Erkenntnis weist dieses Buch.

UTB 2595 S, 2005,
ca. 400 Seiten, 5 Abb.,
ca. € [D] 19,90/SFr 34,90
UTB-ISBN 3-8252-2595-X

UTB

Francke

Narr Francke Attempto Verlag · Dischingerweg 5 · 72070 Tübingen